Ssachalin

Autor(en): **Petri, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **6 (1883-1884)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-321199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beilage Nr. 9.

Ssachalin.

Von Dr. *Ed. Petri,* Privat-Dozent.

An *Ssachalin,* die vor der Amurmündung, fern von aller Kultur und in unwirthlichen Meeren gelegene, wenig bekannte Insel, knüpfen sich gegenwärtig mancherlei Fragen von tiefem und vielseitigem Interesse. Zwei Standpunkte sind es, von welchen hauptsächlich *Ssachalin* eine allgemeinere Aufmerksamkeit verdient: Für's Erste ist *Ssachalin* eine russische Verbrecherkolonie, welcher von der russischen Regierung eine grossartige Bedeutung beigemessen wird: allem Anschein nach soll *Ssachalin* berufen sein, mit der Zeit die Verbrecherkolonien in Sibirien zu ersetzen. Es handelt sich in diesem Fall um eine langjährige und langwierige Polemik, ob die Insel sich zu einer Verbrecherkolonie und zur Kultur überhaupt eigne oder nicht; mit andern Worten, es kommt hierbei die Existenz von manchen Tausenden von Deportirten, die auf *Ssachalin* ihre Strafe abbüssen werden, in Frage, nicht minder aber die Zweckmässigkeit der Anstrengungen und der grossen Summen, die Russland in das erwähnte Unternehmen hineinsteckt. Anderseits und zweitens kommt hier eine Frage in Betracht, die einen bedeutungsvollen politischen Hintergrund besitzt und sich auf die Weltlage der Insel *Ssachalin* bezieht.

Es konzentriren sich gegenwärtig, wie allbekannt, die Anstrengungen zahlreicher Grossmächte auf die „Zukunftsländer" des asiatischen Ostens. Um China und die angrenzenden Gebiete, um Korea und Japan, um die Beeinflussung und um die Erschliessung dieser Länder, die bei ihren unermesslichen Reichthümern an Rohstoffen für unsere Industrie, an Nahrungsmitteln, bei ihrem grossartigen Umfang und ihrer zahlreichen Bevölkerung zweifellos zu einer grossen Rolle in unserer Zukunft, als Absatzgebiete für unsere Industrie und als Producenten von Rohstoffen berufen sind, sehen wir England und die Vereinigten Staaten Nordamerika's, und Frankreich, und Russ-

land und andere Länder eifrigst rivalisiren.*) Wenn auch in vielen Hinsichten den andern Rivalen nachstehend, ist Russland, wenigstens durch seine geographische Lage, durch seine Nähe zu den nordischen Theilen der betreffenden Länder, wunderbar bevorzugt. Von diesem Standpunkte aus wäre die Kultivation der Insel *Ssachalin*, die in ihrem südlichen Theile nur durch die Strasse La-Pérouse von dem japanischen Jesso getrennt ist, währenddem sie mit ihrem nordwestlichen Theile der Mündung des für das russische Asien hochwichtigen Amur vorliegt, eine Sache von entschiedenem Werthe. Es wäre hierdurch, wie das seit *Krusenstern***) von den Russen oftmals erörtert worden ist, eine günstige Basis geschaffen für eventuelle Operationen, sei es, dass hierbei politische Zwecke oder auch Handelsinteressen befolgt würden.

Eine genaue und vorurtheilsfreie Beantwortung der uns hier interessirenden Fragen finden wir in dem Studium der Naturbeschaffenheit *Ssachalins*, insofern uns ein solches bei den keineswegs spärlichen, leider aber auch nichts weniger als inhaltsreichen Nachrichten über diese Insel möglich wird.

Wir haben eine langgestreckte, durchweg gebirgige Insel vor uns, die einen Umfang von 71,546 km² und eine Länge von 946 km besitzt.***) Die Natur der Insel ist durch ihre nächste Umgebung bedingt: Sie steht unter dem Einflusse der kalten Strömungen des rauhen und stürmischen Ochotskischen Meeres, dieser Bildungsstätte der Eisberge im Norden des Grossen Ocean, der ja sonst in seinem nördlichen Theile wegen Seichtheit der engen Beringsstrasse und der Einwirkung der nach Norden ziehenden wärmeren Strömung frei von arktischem Treibeis ist. Nur im Süden wird der rauhe Einfluss des Ochotskischen Meeres durch die Ausläufer des warmen Kuro-Siwo, des „Golfstromes" für den Grossen Ocean, gewissermassen gemildert. Im Winter häufen sich bei ruhigem Wetter an den Küsten *Ssachalins* kolossale Eisschollen an, die oft eine Breite von 10 Ssaschenj (zirka 21,3 m) erlangen; bald aber werden sie bei unruhigem Meere und unter dem Einflusse der furchtbaren Winde, denen *Ssachalin* ausgesetzt ist, wild auseinander geworfen. Nicht nur die Küstenfahrt, sondern auch der Ausbau von künstlichen Häfen wird durch

*) Mit Recht sagt Neumann-Spallart: („Ostasien im Welthandel der letzten Jahre". Separat-Abdruck aus der „Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient" (Nr. 4, 5 u. 6 1883). Wien 1883"): „Ostasien ist und bleibt — das wird Jedermann zugeben — ein so gewaltiger Faktor im Wirthschaftsleben der ganzen abendländischen Welt, dass kein Volk Europa's seine eigenen Zustände unabhängig von jenen beurtheilen darf, sondern immer auch den fernen Orient in seine Rechnungen einbeziehen muss." Seite 51—52.

**) *Krusenstern* „Reise um die Welt" II. Th. S. 69—73. St. Petrbg. 1811.

***) Der nördlichste Punkt C. Elisabeth liegt unter 54° 24′ n. Br., der südlichste C. Crillon unter 45° 54′ n. Br.

diese ungünstigen Verhältnisse stark behindert. Die seichte Tatarische Strasse, die lange Zeit hindurch Anlass zur Vermuthung gegeben, dass *Ssachalin* eine Halbinsel*) sei, zeigt unter dem 52°, bei C. Pogobi, wo sie kaum 6 Ml. breit ist, im Winter eine dauernde Eisverbindung mit dem Festlande, aber auch hier wird der Verkehr mit der Insel durch furchtbare Schneestürme erschwert. Nähern wir uns zur Sommerzeit der Insel von Seiten der Tatarischen Strasse, so haben wir, wenn die andauernden Nebel nicht gerade jede Aussicht verhindern, eine traurige ununterbrochene Kette von nackten, grauen Felsen vor uns; die Gipfel allerdings sind zumeist durch dichten Nebel oder Regenwolken verhüllt. Unfreundlicher noch gestaltet sich der Anblick der Insel, wenn wir uns der Küste, etwa in der Nähe des Hauptortes der Niederlassungen, Port Dui, nähern: eine seichte, sandige Küste, Dünen; fernerhin einzelne Hügel und Felsen, hie und da mit Wäldern bedeckt, zumeist Coniferen, deren nackte, den Küsten zugekehrte Seiten auf die furchtbaren, rauhen Seewinde hinweisen; morästige Thäler; kleine Ströme, in deren Mündung bei der Fluth das Salzwasser auf viele km hineindringt.

Nirgends aber findet sich ein Hafen. Weder in Dui, wo die Schiffe bei ordentlichem N.-W. sich unmöglich halten können, noch sonst wo an der Küste, die den gleichen unwirthlichen Charakter gegen Nord und Süd bewahrt, nur dass sie waldreicher und allmälig gebirgiger wird. Gegen Norden sind die für die Ssachaliner Küsten überhaupt typischen kleinen Seen, die durch Abflüsse mit dem Meere zusammenhängen, besonders zahlreich. Nirgends eine eigentliche Bucht, vielmehr nur offene Rheden (d'Estaing, de Langle, Nevelski u. s. w.). Der Seeweg zwischen den an beiden Küsten gelegenen Orten ist nur sechs Monate offen. Zum Norden hin gelangen wir in die fischreichen Gebiete des Ochotskischen Meeres. Die Küste zeigt reiche Waldungen. C. Elisabeth und C. Maria an der Nordküste sind wilde, hochaufgethürmte Felsmassen; die Bucht aber zwischen ihnen ist nicht ungünstig: der Ankergrund ist sandig, die Bucht ist frei von aller Brandung und bis zu einem gewissen Grade vor ungünstigen Winden geschützt; „wenn sie gleich sehr offen ist," sagt *Krusenstern*, „so scheint sie doch Vorzüge vor den Bayen von Teneriffe und Madeira zu haben, in welchen zu gewissen Jahreszeiten grosse Flotten mit vollkommener Sicherheit ankern."

Auf der Ostküste *Ssachalins* finden wir den auf der Westküste bei Dui geschilderten Verhältnissen entsprechend in der Gegend der

*) Wenn *Krusenstern* (1805) sich bewogen sah, die Behauptung La Pérouse's (1787), dass Ssachalin eine Insel sei, insofern zu korrigiren, als er an Stelle der Meerenge Mamia Rinso eine Sandbank setzte, so haben die Engländer merkwürdigerweise noch 1857 Ssachalin konsequent als Halbinsel gezeichnet.

Bucht Nyi ebenfalls eine niedere Küste; ja die Natur erscheint hier noch dürftiger als auf der Westküste; allüberall lässt sich der polare Charakter des Ochotskischen Meeres erkennen. Wohl aber ist der Fischreichthum hier ein enormer und was die Hauptsache, die Bucht Nyi und die Mündung des Flusses Tymi, sowie die Bucht Nabil mehr zum Süden hin, bieten einen günstigen Standort für die Schiffe. Dem Naturforscher *Poljäkow**) gelang es bei seiner Expedition (1881—1882) nach *Ssachalin*, die in Hinsicht der Zugänglichkeit der Bucht Nyi gehegten Hoffnungen glänzend zu bestätigen. Von C. Delisle an wird die Küste steiler und waldig. Die grosse Bucht Terpenija, B. Patience, ist wiederum flach, angeblich in einer $^1/_2$ Meile vom Ufer nur vier Faden tief, das Land weit in das Innere hinein sumpfig und unzugänglich. Reichbewaldeten Hügeln vorbei gelangen wir dann zu der kleinen, aber mit gutem Ankergrund versehenen Bucht Mordwinow, dann, indem wir in die Gabelung im Süden einlaufen, in die grosse, 10—11 Monate, oft auch das ganze Jahr freie Aniwa-Bucht. Leider ist diese Bucht den Winden, namentlich im Winter, ausgesetzt und hat nur schmale Häfen; die Natur aber der Bucht ist eine südliche: wilde Reben, Rosen, Lilien, dichte Laubbäume begrüssen uns an der Küste; die Berge, die die Bucht einrahmen, sind reich bewaldet. In der Aniwa-Bucht, wie allerorts an den Küsten *Ssachalins*, ist der Reichthum an Fischen ein überraschender; auch Seekohl wird hier gewonnen, namentlich von den Chinesen. *Poljäkow*, der sich durch Objektivität und eine ruhige Sprache auszeichnet, spricht (S. 111) von den „überraschend grossen Heerden des Delphinapterus leucas", die er im Frühjahr in der Bucht Terpenija und an der Mündung des Poronaj beobachtet hatte. In seiner Schilderung der Aniwa-Bucht sagt *Krusenstern* (S. 69): „Eine grössere Menge von Wallfischen kann vielleicht nirgends gefunden werden als hier, selbst die kleinere Lachsforellen-Bay war so davon angefüllt, dass man nur mit Vorsicht an's Land fahren durfte. Sowohl beim Hinein- als Hinaussegeln aus der Bay war das Schiff von Wallfischen umringt. In der Bay Patience sahen wir, wo möglich, eine noch grössere Menge." Der Reichthum der Insel an Lachsen, Forellen, Häringen etc. dürfte geradezu für unerschöpflich gelten.

Unsere Rundreise hat uns ferner gelehrt, dass die Schilderungen von der Unzugänglichkeit der Insel jedenfalls übertrieben sind: allerdings sind die grossen Buchten Terpenija und Aniwa ungünstig, allerdings findet sich nirgends ein Kriegs- oder ein grossartiger

*) Siehe J. Poljäkow „Reise auf der Insel Ssachalin". St. Petersburg 1883. S. 105. Beilage zu der „Iswestija Imperatorskago geographitscheskago Obtschestwa" Nr. 1 u. 2 1883.

Kaufhafen, für die Zwecke rationeller Fischereien jedoch werden die von uns erwähnten Orte, denen sich noch eine Reihe (die Busse-Bay z. B., die in Verbindung mit dem Toubutschi-See steht) kleiner Buchten anschliesst, namentlich aber die Nyi-Bucht, vollständig genügen.

Das Innere der Insel selber bietet wenig Erfreuliches. Das Klima ist allerdings gesund, aber äusserst rauh. Ueber das Klima bemerkt *Poljäkow* Folgendes: Nach den zuverlässigen Beobachtungen des Dr. *Ssuprunenko* *) in Aleksandrowsk war im Juni und September 1881 das Maximum + 17,7° C.; das Minimum + 6,4; Mittel 11,6° C. Während des ganzen Monates gab es keinen einzigen klaren Tag; acht Tage waren nebelig. Am 14./26. Juni fand *Poljäkow* unter Laubfall noch Schnee. Am 20. Juni wurde bei der Errichtung von Telegraphenstangen in einer Tiefe von $^3/_4$ Arschin gefrorener Boden gefunden; die gefrorene Schichte erstreckte sich auf $^1/_2$ Arschin Tiefe.

Gelegentlich wären hier noch einige weitere Beobachtungen beizufügen, wie sie bei *Wild* **) verzeichnet sind, wobei wir von den bei Wild angeführten Werthbezeichnungen der Beobachtungen von 0—10, wobei 0 für unbrauchbar gilt, Nutzen ziehen: Kussunai 48 n. B., 142.20 ö. L. G., Januar — 13,8, Juli + 14,2, Jahr + 2,0, Werth 5. Murawjen 46.39 n. B., 142.52 ö. L. G., Januar — 12,1, Juli + 13,2, Jahr + 2,3, Werth 6. Dui (Leuchtthurm 110 m Höhe) 50.50 n. B., 142.26 ö. L. G., Januar —16,2, Juli +15,3, Jahr +0,5, Werth 7.

Der Unterlauf der Tymi zeigt einen durchaus flachen Charakter, hier greift von der Küste aus in einer Strecke von 70 km die vom Norden Sibiriens her bekannte Tundra in das Land hinein. Der Boden ist hier ewig gefroren. *Poljäkow* stiess in der Nähe der Bucht Nyi in der Tiefe eines Arschins auf ewig gefrorenen Boden. An den Oberläufen der Tymi und des Paranaj und selbst im Süden tritt das Frühjahr nur langsam mit schweren Stürmen und Schneegestöber auf.

Abgesehen von den kalten Strömungen der See und der allgemeinen geographischen Lage der Insel trägt auch der orographische Charakter derselben viel zu derartigen Zuständen bei. Die Gebirge, die das Innere in langen Ketten durchziehen, 3—4000 Fuss hoch, aber ausserordentlich unzugänglich und wild, fallen steil zum Meer ab. Die Niederschläge sind heftig und häufig. Die Ströme, die oft von bedeutenden Höhen herabstürzen, überschwemmen und ver-

*) Angegeben bei Poljäkow. S. 22.

**) *H. Wild* „Temperaturverhältnisse des russischen Reiches". St. Petersbg. 1881. S. 229.

sumpfen ihre Thäler. Die dichten Wälder *Ssachalins*, zumeist Coniferen, bedecken die Abhänge der Berge und die Thäler. Es sind das dieselben Taiga-artigen undurchdringlichen, unabsehbaren, zumeist auf sumpfigem Grunde stehenden Wälder, wie man sie von Ostsibirien her kennt. Bemerkenswerth für die Vegetation *Ssachalins* ist die „Arundinaria curilensis", der Kurilische Bambus, der sich zu dem Bambus der tropischen Gebiete ungefähr so verhält, wie unsere Farrenkräuter zu den baumartigen Farnen der Tropen; für das rauhe Klima spricht ebenfalls die „Cembra pumila", ein geringer strauchartiger Anverwandter der mächtigen Sibirischen Ceder.

Die Humusschichten sind spärlich und von geringem Werth. Schon das Aeussere der Humusschicht zeigt, dass sie in feuchtem Klima und in Wäldern sich gebildet habe, nicht in üppigen Grasflächen. Eine ähnliche Bodenbeschaffenheit existirt in den entlegenen Winkeln des Gouvernements Olonetz, wo noch jetzt der Waldbrand zum Zwecke der Bodenkultur ausgeübt wird. Aber selbst ein derartiger Raubbau wäre hier nicht gut möglich: Auf den Höhen ist der Anbau äusserst schwierig, in den Thälern und Niederungen nehmen bei dem lehmigen Untergrund und den bedeutenden Niederschlägen die Sümpfe überhand. Einigermassen brauchbarer Boden ist selten und findet sich nirgends in grösseren Strecken; wo Ackerbau getrieben wird, da geschieht das nur unter unverhältnissmässigem Aufwand von Kosten und Anstrengungen.

Massgebend in Bezug auf die Kulturfähigkeit *Ssachalins* erscheint uns das Urtheil des durchaus objektiven *Poljäkow*, das wir hier, ohne uns in eine Polemik mit den Apologeten *Ssachalins* einzulassen, anführen wollen: „Im Allgemeinen," sagt *Poljäkow* (S. 111), „darf *Ssachalin* nach seinen klimatischen und topographischen Verhältnissen keineswegs für ein Land gelten, das in irgend welcher Hinsicht durch natürliche Vorzüge dem Ackerbau eine günstige Zukunft versprechen würde. Wenn auch auf der Insel eine bescheidene Landwirthschaft zu Stande käme, so würde das doch enorme Anstrengungen kosten . . ." Bessere Resultate erhofft *Poljäkow* von dem Anbau von Gemüse und der Viehzucht. „Die Fischereien aber, rationell organisirt, werden zweifellos ein Reichthum der Bevölkerung werden." Sehr wenig wurde, im Gegensatz zu den erwähnten Apolegeten, *Poljäkow* durch dasjenige, was bis jetzt auf *Ssachalin* geleistet worden ist, befriedigt. Am selben Orte sagt er: „Es war für mich klar, dass die bis jetzt erlangten Resultate der Kultivation der Insel lange nicht den daraufgegangenen Mitteln und Anstrengungen entsprechen."

Ein Reichthum der Insel wird in den Steinkohlen gesehen, die in einem bedeutenden Lager bei Dui, dann bei Ssertunai, an dem Flusse Tymi, unweit von Derbinsk und an andern Orten, zu finden sind. Allerdings kursiren über diese Kohle die verschiedensten Gerüchte, sie scheint jedoch von guter Qualität zu sein und wird vermuthlich eine Rolle in der Zukunft der Insel spielen. Die Ausbeutung der Kohle geht übrigens, worüber wir weiter unten sprechen, nur schwach vor sich und ist durch den Hafenmangel wesentlich erschwert. Was den Verkehr im Innern betrifft, so haben wir bereits von der Unzugänglichkeit der Berge gesprochen. Die Tymi, der Strom, zu dessen speziellen Erforschung *Poljäkow* angelangt war, ist zirka 374 Km. lang, bietet nur 70 Km. schiffbarer Länge; es bleiben zirka 300 Km., auf denen etwa 100 Stromschnellen zu zählen sind; der Strom wäre vielleicht schiffbar zu machen durch ein System von Schleusen, indessen würde dadurch, nach *Poljäkow*, der Fischreichthum, gleichzeitig der einzige Reichthum des Landes, geschädigt werden. Von der Bedeutung der Mündung der Tymi und der Bucht Nyi für die Schifffahrt ist schon oben geredet worden. Der Fluss Poronaj, der in geringer Entfernung von den Quellen der Tymi entspringt, ist mit Kähnen zu befahren, seiner Mündung liegen jedoch Sandbänke vor, die die Ausfahrt in die Bucht Terpenija erschweren. Durch einen besonderen Arm steht der Poronaj mit dem See Taraika, 65 K. Werst im Umfang, in Verbindung; seinerseits ist der See durch einen Abfluss mit der Terpenija-Bucht verbunden.

Eine Probe oft von schlagendem Effekte für die Urtheile der Reisenden liefern die Berichte darüber, wie die Völker niederer Kultur und anderseits die eingedrungenen Kulturvölker sich mit den gegebenen Naturverhältnissen abfinden. Im Norden *Ssachalins*, etwa bis zu $50^1/_2{}^0$ n. B., wohnen die Giljaken, weiterhin in den Gebirgen des mittleren Theiles die den Tungusen verwandten Orocken (Orontschen), dann zum Süden die Ainos. Es sind das geringe Völkchen, die Fischfang und Jagd treiben. Die Orontschen beschäftigen sich zudem mit Rennthierzucht; jedoch ist die Zahl ihrer Rennthiere gering, der Einzelne verfügt über 10, höchstens 20 Stück.

Die unwirthliche, unzugängliche Insel genügt den Bedürfnissen dieser Völkchen vollständig. Treffend sagt *Poljäkow* (S. 50): „Genau genommen, bedarf der Giljake keiner Kultur seiner Insel; im Sommer dient ihm der Fluss als Weg; hier fängt er in einer Nacht 200—300 Stück des „Gorbuscha-Lachses“, von 3—4 Pfund ein jeder. Im Winter wird Alles umher mit mächtigen Schichten von Schnee bedeckt, über dessen Fläche er auf seinem mit Hunden bespannten Schlitten hingleitet.“ Im Winter treibt er Jagd. Die ärgsten Feinde

der Ssachaliner sind die Japanesen, die sich in zahlreichen Schaaren zur Fischzeit hier einfinden. Die Japanesen dringen bis zur Nyischen Bucht vor, sie fangen in ungenirtester Weise durch grosse Netze und Vorrichtungen, die sie selbst an der Mündung der Ströme aufstellen, der einheimischen Bevölkerung die besten Lachse fort. Nirgends werden die Japanesen behindert, am wenigsten von Seiten der russischen Administration, da ja aus Rücksicht auf die von aller Welt zu isolirenden Sträflinge keine russischen Fischer auf *Ssachalin* zugelassen werden. Für die Japanesen ist der Fischfang auf *Ssachalin* von grösster Wichtigkeit und wird mit vieler Energie betrieben.

Wenn somit die einheimischen Völker *Ssachalin's* keinerlei Lust zur Kultivation der Insel zeigen, so weisen uns die praktischen Japanesen zweifellos darauf hin, was von der Insel zu holen ist.

Wie verhalten sich aber die Russen, die gegenwärtigen Herren der Insel, zu ihrem Besitz und welcher Art sind die Erfolge, die sich an die in Bezug auf *Ssachalin* gehegten Absichten der Russen knüpfen?

Vor Allem müssen wir uns die Frage vorlegen, was denn die russische Regierung darauf geführt hat, *Ssachalin* als Verbrecherkolonie zu erwählen? Es hängt die Nothwendigkeit dieser Wahl mit dem ganzen Wesen des sibirischen Deportationsystems zusammen. Bevor wir darum *Ssachalin* näher in dieser Hinsicht betrachten, wollen wir mit einigen wenigen Worten auf die allgemeinen Verhältnisse des sibirischen Deportationsystems eingehen:

Die Deportation der Verbrecher nach Sibirien ist ein trauriger Hemmschuh für eine regelrechte Kolonisation des reichen und schönen Landes. Die Deportation als Strafmittel hat sich völlig überlebt.

Wir möchten von den zahlreichen Urtheilen, die uns über diese Frage vorliegen, nur ein Gutachten hervorheben, das von einem geschätzten Spezialisten, dem hervorragenden russischen Juristen Prof. *Foinitzki* in seinem bekannten Werke „Die Deportation, als Strafmittel im Westen und im Osten Europas“ (St. Ptsbg. 1881) niedergelegt ist. *Foinitzki* verurtheilt im Einklang mit *Holtzendorff* und andern Autoritäten des Westens, die Deportation, weil sie untauglich als Strafmodus, unsittlich als Kolonisationsmittel sei und im Widerspruch stehe mit den Absichten des Rechtes. Dem Vaterlande gewähre sie nicht die erwähnte Sicherheit, in den Kolonieen aber werde vollends jede Sicherheit aufgehoben; schliesslich ist die Deportation mit unverhältnissmässigen Kosten verknüpft. Ein klassisches Beispiel für letzteren Satz bietet uns, gelegentlich bemerkt, England, dem jetzt alle seine zur Zwangsarbeit verurtheilten Verbrecher kaum etwas mehr kosten als früher die Strafkolonie Tasmanien allein.

Für Sibirien speziell ist die Deportation nach dem Urtheil *Foinitzki's* ausserordentlich schädlich. Die Elemente, die durch Deportation nach Sibirien gebracht werden, sind für die Kolonisation moralisch und physisch untauglich: Es sind das Vagabunden, Rezidivisten, 42% sind arbeitsuntauglich, kaum 1 von 100 zum Ackerbau anstellig. Mit diesem Ausspruch *Foinitzki's* stimmen völlig überein sämmtliche vorurtheilsfreien Männer der Wissenschaft und der Praxis, die Sibirien wirklich kennen gelernt haben. Jährlich werden zirka 15—18,000 Mann Verbrecher nach Sibirien gebracht. Sie zerfallen in drei Kategorien: Die Administrativ-Exilirten, etwa die Hälfte der Gesammtmenge. Es sind das Leute, die von Bauern oder Kleinbürgergemeinden auf Grund des den Gemeinden mit der Absicht Sibirien zu kolonisiren verliehenen Rechtes, wegen gemeinschädlichen Treiben oder schlimmen Charakter nach Sibirien exilirt werden. Die Exilirten konzentriren sich in den Gouvernements Tobolsk und Tomsk, woselbst sie zum Ackerbau angehalten werden sollen. In welcher Lage aber finden wir sie?

Im Jahre 1881 meldet der Gouverneur von Tomsk, dass von den 28,828 Exilirten in seinem Gouvernement nur 3400 Ackerbau treiben, $^2/_3$ seien gänzlich mittellos und in geradezu verzweifelter Lage. Zirka 10,000 (9796) aber seien entsprungen! In Sibirien existirt *de facto* eine Freizügigkeit in vollem Masse. Die Exilirten wandern ungehindert hin und her, finden ungehindert Aufnahme und haben allerorts ihre Verbindungen. Sie ziehen eventuell über den Ural nach Russland und kehren dann mit erhöhter Strafe und noch raffinirter wieder nach Sibirien zurück, wobei sie oft schon in die nächsten Kategorien aufgenommen werden. Zu diesen Kategorien gehören die nach Ostsibirien durch das Gericht zur Deportation Verurtheilten, $^1/_4$ der Menge, sowie der Rest der Gesammtmenge, die schwersten Verbrecher, die zur Zwangsarbeit Verurtheilten, von denen 2000—3000 auf *Ssachalin* konzentrirt sind; unter diesen zwei Kategorien werden nur die „Politischen" streng bewacht. Die Uebrigen, also die grosse Menge, machen von den durchaus ungeregelten Verhältnissen in Ostsibirien vollen Gebrauch; auch hier ist das Herumziehen, das Vagabundiren in der Regel. Zur allgemeinen Demoralisation und zur Lockerung jeder Disziplin tragen auch viel die privaten Bergwerke und Goldwäschereien bei, an welchen Lasterhaftigkeit und Trunksucht als eines der Mittel zur Ausbeutung der Arbeiter in schrankenlosester Weise floriren. Selbst die zur Zwangsarbeit Verurtheilten werden mitunter aus den Bergwerken von Kara in private Bergwerke verpachtet. Wir sehen also, dass der sibirischen Deportation wesentliche Uebel anhaften:

Das Land erhält einen jährlichen Zuwachs nicht nur von untauglichen, sondern geradezu schädlichen Elementen, die die beabsichtigte Kolonisation nur hemmen. Der Zweck des Strafwesens wird auch in anderer Hinsicht nicht erreicht, indem die Deportirten in der Regel noch mehr verderben; die Administration ist aber nicht nur ausser Stande, die Verbrecher zur Kolonisation zu bringen, sie vermag sie nicht einmal an dem bestimmten Orte zu fixiren.

Die Regierung, die nicht von dem alten Mittel der Deportation abstehen wollte, suchte darum einen andern Ort ausfindig zu machen, wo die Deportirten wirklich deportirt und nicht etwa in gemeinschädlicher Weise in Freiheit gesetzt worden wären. Einen solchen Ort glaubte man in der unzugänglichen Insel *Ssachalin* gefunden zu haben, auf welcher bereits seit 16—17 Jahren bei Dui Sträflinge an den Kohlengruben beschäftigt wurden. Ja man ging noch weiter, man machte sich, beirrt durch die Aussagen der Ssachaliner Apologeten, energisch an die Kolonisation der Insel. Die Verbrecher, die ihre Zeit abgebüsst hatten, sollten angesiedelt werden und Ackerbau treiben. Niemand, der auf *Ssachalin* gerathen, sollte die Insel verlassen dürfen, aber es sollte dem früheren Verbrecher auch die Möglichkeit gegeben werden, hier ein menschenwürdiges Dasein zu führen.

Wir haben die physikalischen Verhältnisse der Umgebung *Ssachalin's* kennen gelernt; ein Entspringen von dieser von den Verbrechern mit Recht gefürchteten Insel scheint allerdings unmöglich zu sein. Und dennoch wird das Unmögliche ausgeführt! Im Sommer wagen sich die Sträflinge mit wahrer Tollkühnheit in Kähnen, die sie bei den Eingebornen gekauft oder in Dui selber entwendet haben, von C. Pogobi aus über die Tatarische Strasse zur Amurmündung; bei den starken Winden, die hier herrschen, gehen sie nur zu oft zu Grunde. Im Winter machen sie sich, ungeachtet der wilden Schneegestöber, zu Fuss über das gefrorene Meer; sie verirren sich dabei leicht, erfrieren oder verhungern; ja Reisende erzählen, dass die Unglücklichen unter solchen Umständen sogar zum Kannibalismus getrieben werden. Neuerdings haben ein paar kühne Sträflinge den Versuch gemacht, über die La Pérouse-Strasse nach Yesso zu entfliehen, sie wurden jedoch von der japanesischen Obrigkeit den Russen ausgeliefert. Wie *Skalkowski* in seinem Werke „Ueber den russischen Handel im Stillen Ozean", St. Ptbg. 1883, erzählt, entsprangen im Jahre 1879 — 60 Mann. *Landsdell* spricht davon, dass von den 100 Mann, die im Jahr vor seiner Reise entsprungen waren, 32 eingefangen wurden. Diesem Freiheitsdrange gegenüber, der in Sibirien jeden Deportirten beseelt, vermag die Regierung nichts aus-

zurichten. Das schärfste Mittel, das sie ergreift und das die Sträflinge wirklich fürchten, das sind die Hetzjagden durch die Eingebornen. Der Eingeborne erhält 3 Rubel, wenn er den Sträfling, „sei er todt oder lebendig“, der Obrigkeit abliefert. Nach dem Vorschlag des Oberst *Ssolowjew,* des Inspektors der Ssachaliner Strafanstalt, wurden die Eingebornen mit guten Flinten und Munition versehen, damit die Jagd auf die Sträflinge erträglicher werde. Oft fallen den Eingebornen auch Unschuldige zum Opfer; so stiessen einst die Giljaken an der Amurmündung auf einen Trupp von zwölf Personen, die der eigenthümlichen Sekte der „Beguni“ (Läufer) angehörten und ihren religiösen Anschauungen nach, die ihnen das ansässige Leben untersagen, rastlos umherwandern müssen. Die Giljaken ermordeten sämmtliche „Beguni“, ja selbst die Säuglinge, die sie mitführten. Als sie späterhin zur Verantwortung gezogen wurden, behaupteten sie, dass sie die Sektirer für entlaufene Sträflinge gehalten, die Kinder aber ermordet hätten, damit sie „nach der Mutter nicht weinen“ sollten. Die Sträflinge werden von den Eingebornen oft überfallen und der Pelze und der warmen Filzstiefel, wie sie ihnen im Gefängnisse gegeben werden, beraubt. Eine Verleumdung aber ist's, wenn man davon spricht, dass die Eingebornen die Sträflinge „aus Hass morden“. Als einst die Prämie eingestellt wurde, da liessen die Eingebornen die entsprungenen Sträflinge ungehindert ziehen. Der Sträfling selber sucht den Eingebornen, seinen ärgsten Feind, nach Möglichkeit zu meiden und jedenfalls den besten Frieden mit ihm zu unterhalten. Hat der Sträfling die erwähnten Gefahren überwunden, so kann er mehr oder weniger ungehindert weiterziehen. Charakteristisch in dieser Hinsicht ist der Vorfall mit dem Mörder Kamolow, einem Bauer. Derselbe war von *Ssachalin* aus entsprungen und wurde in seinem Heimatsdorfe im Nischegorod'schen Gouvernement gefangen genommen. „Zwei Jahre“, sagte der Verbrecher vor Gericht, „bin ich herumgezogen, bin über das Meer und Flüsse geschwommen, bin durch die sibirischen Wälder gekommen, durch Steppen und durch Gebirge — Niemand hat mich angerührt, kein Thier, kein Mensch; hier aber, in meinem eigenen Dorfe, hier hat man mich ergriffen und in Ketten gelegt.“

Wenn man in der Hoffnung, in *Ssachalin* den Ort gefunden zu haben, von welchem aus ein Entrinnen ein Ding der Unmöglichkeit wäre, so arg enttäuscht wurde, so gilt das Gleiche auch von den Kultivationsversuchen der Regierung. An den besten Absichten, an energischen Anstrengungen hat es in dieser Hinsicht nicht gefehlt, wohl aber hat sich keiner der Versuche der Regierung, wie

das die von uns zitirten Gewährsmänner versichern, in einer den vielen Opfern entsprechender Weise rentirt.

Werfen wir aber einen Blick auf den Zustand der betreffenden Verbrecherkolonien selber. Der Hauptposten, Port Dui*) an der Westküste, verfügt über die besteingerichteten Gefängnisse; leider aber sind sie, nach offiziellen Angaben, stark überfüllt. Im Jahre 1881 kamen auf 600 Plätze 1103 Mann; für das Jahr 1882 wurden in der russischen Presse 2230 Mann angegeben. Trotzdem aber, dass hier die Gefängnisse gut eingerichtet sind, trotzdem, dass hier zur Erleichterung einer Kommunikation eine Pferdeeisenbahn existirt und ein Tunnel (neuerdings der Alexandrow'sche genannt), trotzdem dass Dui, das Centrum der Gefängnissverwaltung, über eine Dampfmühle verfügt, über eine Salzsiederei, ein Lazareth, die Kohlenzechen u. s. w., trotz alledem gilt das Leben in Dui für unerträglich. Die Angestellten klagen über eine ungeheure Theurung, — allerdings etwas Selbstverständliches bei dem weiten Transport der einfachsten Gegenstände, womöglich aus dem europäischen Russland, — über die ewige Einförmigkeit des Lebens, schliesslich über den unverhältnissmässigen Arbeitsdienst. Der Arzt**) klagt darüber, dass er die Expertise bei Pelzschuhen u. dgl. mehr abgeben muss, dass er überhäuft mit Arbeiten sei, die ihn nichts angehen, währenddem die nöthigen Medikamente Monate durch fehlen. Das Militär ist nach einstimmigem Urtheil überbürdet mit Dienstpflichten und durchaus ungenügend, um den Wachtdienst zu versehen; in Folge dessen habe sich hier und in noch höherem Grade in den andern entlegenen Gefängnissen ein gänzlicher Mangel an Disziplin unter den Gefangenen eingebürgert. In Dui werden die neuangelangten Deportirten empfangen, von hier aus werden sie an verschiedene Gefängnisse zugewiesen; in Dui haben sie gleichzeitig ihre Probe zu bestehen. Bei Anzeichen einer Besserung werden sie nach Alexandrowsk und in andere Gefängnisse dirigirt, bleiben eventuell in Dui und beschäftigen sich mit Garten- und Ackerbau. In Dui selber arbeiten zirka 400 Mann in den Steinkohlengruben. Die Gruben sind an eine private Gesellschaft verpachtet und werden durchaus schlecht unterhalten. Allerdings rentiren sie wenig, hauptsächlich darum, weil der Export wegen Hafenmangel erschwert ist; die australische oder japanische Kohle kostet 5 Dollar per Tonne dort, wo die Ssachaliner ihre 7—7½ Dollar zu kosten kommt. Die Gesellschaft zahlt darum weder der Regierung den Pachtzins, noch den Sträflingen, die in

*) Siehe Abbildung: Landsdell „Durch Sibirien" II. Bd. S. 255.

**) „Porjädok" 26. September 1881. Feuilleton.

den Gruben arbeiten, den geringen Arbeitslohn. Die Gruben selber werden, wie gesagt, sehr schlecht unterhalten, die Grubengänge sind niedrig, unerträglich dumpf und keineswegs sicher, wie das mancher Unglücksfall bewiesen hat. Uebrigens sollen nach *Tahlberg**) lange nicht alle Arbeiter das Unglück haben, in diesen schrecklichen Gruben arbeiten zu müssen: Manche werden beim Graben von Kanälen, beim Tunnel, beim Strassenbau, beim Ackerbau beschäftigt; das Vermiethen der Sträflinge als Diener und Arbeiter bei Privaten ist glücklicherweise verboten worden. Nach einer Zeitungskorrespondenz („Strana," 31. Januar 1882) ersehen wir, dass die sogenannten „Privilegirten", wie z. B. der bekannte Mörder Landsberg, ein Offizier, der einen Doppelmord vollbrachte, um ein leeres Leben in den Petersburger Salons fortführen zu können, und andere Helden aus dem gleichen Gelichter, sich auf der Insel im besten Zustande befinden und mit Schreiberdiensten in der Kanzlei beschäftigt werden. Der Befehlshaber der im Stillen Ocean kreuzenden russischen Flotte war es, der die Aufmerksamkeit der oberen Getängnissverwaltung auf dieses eigenthümliche Faktum lenkte.

Die Lage der Frauen, nach *Skalkowski* $^1/_6$ der Gesammtmenge der Sträflinge, ist, wie *Tahlberg* erzählt, eine furchtbare; sie lässt sich einfach dadurch charakterisiren, dass nur ein Theil von ihnen Haus-, Küchen- und Gartenarbeiten verrichtet, andere aber in Seide und Sammt herumstolziren u. s. w. Indess mag sich Vieles hierin gebessert haben; jedenfalls hat es an entsprechenden Bemühungen zur Hebung der Lage der Sträflinge weder die Regierung, noch die von dem sympathischen *Galkin-Wrassky* geleitete Oberverwaltung der russischen Gefängnisse fehlen lassen. Die übrigen Niederlassungen haben zumeist den Charakter von Besserungsanstalten. Es werden in ihnen Ackerbauversuche getrieben, Strassen und Gruben angelegt, Wälder ausgerodet, wie z. B. in der Kolonie Korsakow im Süden oder Alexandrowsk. Leider haftet auch diesen Kolonieen manch' Schlimmes an; vor Allem müssen sämmtliche Niederlassungen von Aussen her mit Nahrungsmitteln versorgt werden. In den Bergen wird eine Menge von Sträflingen speziell damit beschäftigt, dass sie von Dui oder Alexandrowsk bis Derbinskoje, eine Strecke von 90 bis 93 Werst, die nothwendigen Produkte und Nahrungsmittel über die Gebirgsrücken schleppen. Die Last beträgt zwei Pud. An der schwierigsten Stelle, woselbst man 18 Werst zu steigen hat, ein Pud. Die Schwierigkeiten sind ausserordentlich, im Frühjahr und Herbst

---

„Westnick Europi" 1879 Mai. Eine sehr bemerkenswerthe, wenn auch recht pessimistische Uebersicht über die 10 Jahre der Ssachaliner Deportation.

ist jeder Verkehr unterbrochen. Charakteristisch für die Verkehrsschwierigkeiten im Innern ist die Meinung *Poljäkow's,* der mancherlei Vorschläge zur Besserung der Wege gibt, dass es praktischer wäre, den Verkehr zwischen der West- und Ostküste durch die See und nicht auf Landwegen zu betreiben.

Allerorts werden von der Regierung grosse und anerkennungswerthe Anstrengungen darauf verwendet, um die Mängel der Kolonien und die Schwierigkeiten des Verkehrs zu heben. Ein bedeutender Theil der Arbeit der Sträflinge geht auf die Anlagen von Strassen und Kanälen. In allen diesen Hinsichten wird mit grösster Konsequenz an dem Plan gearbeitet, *Ssachalin* kolonisationsfähig zu machen. Was das gesammte Unternehmen der Regierung gekostet habe, wäre schwerlich mit Bestimmtheit anzugeben. Eines möge hier übrigens Erwähnung finden: die Regierung beabsichtigt für 1884 einen Transport von 1000 Mann nach *Ssachalin* zu befördern, also doppelt so viel, als in den frühern Jahren. Es sind dafür, wie die „Nowosti" mittheilen, 200,000 Rubel ausgesetzt worden.

Unser Schlussurtheil über die Ssachaliner Verbrecherkolonieen kann somit nach alledem, was wir hier erörtert haben, selbstverständlich nur sehr ungünstig ausfallen: Trotz der grossartigen Bemühungen, die Ssachaliner Verhältnisse der Aufnahme einer Verbrecherkolonie anzupassen, sind die Resultate durchaus gering. Die Verbrecherkolonisation *Ssachalins* ist ein verfehltes Unternehmen, ein Unternehmen, das im Widerspruch steht mit den Naturverhältnissen der Insel und in verhängnissvoller Weise die Ausbeutung des einzigen und ausschliesslichen Reichthums der Insel, des Fischfanges, verunmöglicht. Die Steinkohlen kämen jedenfalls nur bei einer Verbesserung der Kommunikation und auch dann bei der gegenwärtigen Nachfrage in zweiter Linie in Betracht.

Nur durch seinen Fischfang kann *Ssachalin* zur Bedeutung kommen. Denn auch vom strategischen Standpunkt, von welchem die Insel öfters betrachtet wurde, ist *Ssachalin* stark benachtheiligt. Wie bedeutend der Besitz *Ssachalins* für Russland im Interesse der Entwickelung und der Sicherheit der reichen Küstenprovinz auch sein möchte, *Ssachalin* an und für sich, worin wir *Wenjukow**) durchaus beistimmen, ist, vom militärischen Standpunkt aus, ungünstig gestaltet. Der Mangel an bedeutenden Häfen, die innere Unzugänglichkeit der Insel, die langgestreckte Lage derselben, bei welcher der Süden z. B. vom Norden mit grösster Leichtigkeit abgeschnitten

*) Siehe dessen werthvolle Schrift: „Die russisch-asiatischen Grenzlande". Deutsch v. Krahmer, Lpz. 1874, S. 69—70.

werden könnte, der Mangel an Naturprodukten dienlich zum Unterhalt des Militärs, — Alles das sind Momente, die bei der Beurtheilung *Ssachalins* schwer genug in's Gewicht fallen. Allerdings wäre im Falle eines Krieges die Befestigung der Mamia-Rinso-Strasse von grösster Wichtigkeit, wie *Wenjukow* richtig bemerkt, aber selbst in diesem Falle würde Russland bei einem Festhalten an der Verbrecherkolonisation noch um einen schwachen Punkt in der nothwendigen Ueberwachung der gefährlichen Elemente reicher werden.

Nicht auf unpraktische und traurige Kolonisationsversuche durch Verbrecher, sondern auf eine praktische und zukunftsreiche Ausbeutung der grossartigen Ssachaliner Fischereien, die sich mit den bedeutendsten der Welt messen und von ungeheurem Werth für Russland sein dürften, sollte die russische Regierung auf *Ssachalin* ausgehen. Das sei unser Schlusswort.

Beilage Nr. 10.

Zur Indianer-Sprache in den Vereinigten Staaten der Republik Columbia.

Unser korrespondirendes Mitglied, Hr. *Ernst Röthlisberger*, Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität in Bogotà, hat die Freundlichkeit gehabt, uns mit Schreiben vom 30. Januar 1884 eine Kopie einer Sammlung von Wörtern und Sätzen aus der Sprache der Indianer von Antióquia zu übersenden. Das Verzeichniss wurde von einem anderen Schweizer, Hr. *Constant Philippe Etienne* in *Medellin*, Hauptstadt des Staates *Antióquia*, angelegt, welcher im Jahre 1874 eine Zeit lang in *Atrato*, auf dem Hochplateau von *Muri*, nicht weit (d. h. nach südamerikanischen Begriffen von Entfernung) von der Stelle, wo der *Panamà*-Kanal gebaut wird, zugebracht hat. Hr. *Etienne* war zu jener Zeit mit der Ausbeutung der im Alluvionsterrain aufgefundenen Goldminen, welche auch viel Platin führen, beschäftigt. Mit Hülfe des von ihm angelegten, praktisch wie etymologisch werthvollen, Wörter- und Phrasen-Verzeichnisses, welches wir sammt einer französischen und spanischen Uebersetzung hier mit unserem verbindlichsten Danke an den Herrn